

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Calw, 3. Juni. (Obstbau.) In der letzten Zeit konnte die Wahrnehmung gemacht werden, daß die Blattläuse an den Obstbäumen, namentlich am Steinobst, sich in verheerender Zahl breit machen. Besonders mit Säusen behaftet sind die Triebspitzen, die dadurch vernichtet werden. Zur Bekämpfung dieser Schädlinge ist die Bespritzung der Bäume mit Petrolseife, nach dem Rezept von Professor Dr. Richter, zu empfehlen. Die Seife ist in nachstehender Mischung herzustellen: 125 g Seife werden zerleinert und in 0,5 l Wasser gebracht, nach einem halben Tag bei Siedehitze aufgelöst und mit 2 l Petroleum, welches durch Stehen im Zimmer etwas erwärmt ist, mittelst eines Besens tüchtig gemischt und noch 0,5 l siedendes Wasser zugefügt. Zum Gebrauch wird dieses Quantum Brühe mit 100 l Wasser verdünnt. — Ost dient auch eine gewöhnliche Seifenlösung diesem Zweck. Man löse 1,5 bis 2 kg Schmierseife in 100 l Wasser auf und besprizt die Bäume gründlich und wiederholt. Bei Blattläusen ist die erstere Vorschrift zweckdienlicher. Bei anhaltender feuchter Witterung sollten die Bäume auch mit Kupferwitriolalkalibräue 1—1 1/2 % gespritzt werden.

Vom Calwer Wald, 5. Juli. Ein origineller Pferdeverkauf wurde kürzlich in einem Waldort bei Liebenzell abgeschlossen. Zwei Bauern, von denen jeder kurz zuvor ein Pferd gekauft, trafen an einem Montag in einer Wirtschaft mit einem Sensenhandwerker zusammen. Jeder hätte sein Pferd wieder gerne verkauft und so einigten sie sich, die beiden Rosse gemeinsam abzutreten. Nachtagsstimmung und Weinlaune vereinigten sich zu stotter Handelslust. Der Sensenmann bot ihnen in Ermangelung von etwas besser klingenden Sensen für ihre Pferde an, die zusammen einen Wert von gegen 1000 Mk. hatten. Schließlich erstand er sie um — 500 Sensen, 20 Wehsteinen und 5 Rümpfen. Da aber nicht ausgemacht war, welche Qualität geliefert werden sollte (es gibt Sensen von 0,80 Mk. bis 2,40 Mk.), so konnten sich die glücklichen Besitzer der schneidigen Gradmesser am andern Tag nicht von der Vorteilhaftigkeit ihres Tausches überzeugen. Zudem wußten sie nichts mit den vielen Sensen anzufangen, zumal sich in nächster Zeit keine Gelegenheit zu Revolution und Volksbewaffnung bietet. Deshalb holte einer der Bauern am andern Tag seinen Gaul wieder ab und tags darauf folgte auch der andere seinem Beispiel. Was sie aber für Rückgängigmachung des Rappenhandels berappen mußten, blieb Geschäftsgeheimnis. (Redarzig.)

Darmisches.

Wohnungselend in Berlin! Das ist so zu verstehen, daß in der Reichshauptstadt zurzeit etwa 17 000 Wohnungen leer stehen! Und da keine Aussicht auf Besserung der Verhältnisse vorhanden ist, sind die Hauswirte auf ein eigentümliches Mittel verfallen, wenigstens zu einem kleinen Teil auf ihre Wohnungen jezt möbliert. Und da der Preis nicht gar so hoch ist, ziehen viele Junggefallen eine möblierte mehrzimmerige Wohnung der einzelnen Stube vor. Die Zimmereinrichtung nehmen die Wirte in den meisten Fällen auf Abschlagszahlung aus Möbelgeschäften, die auf diese Weise das beste Geschäft machen.

Ein amerikanischer Millionär über Berlin. „Paris ist eine der entzückendsten, schmutzigsten und geräuschvollsten Städte der Welt, aber Berlin ist eine der freundlichsten und ordentlichsten Städte derselben Erde“. Mit diesen Worten leitet der amerikanische Millionär Leopold Wormser eine Schilderung der Reichshauptstadt ein, die im „New-York Herald“ veröffentlicht wird. Mit bitteren Worten beklagt er den Staub, die Unordnung und die Vernachlässigung der Reinlichkeit, die in Paris herrschen. „Ich denke sehr ernsthaft daran, eine Summe Geldes auszugeben für den Plan, Abordnungen von Chicago, New-York und Paris nach der Musterstadt zu entsenden, damit die Bürgermeister und Stadtväter sehen, wie man eine Stadt regiert. Die Straßen von Berlin sind keine Abfallstätten von Papier und Schutt. Vor einigen Tagen sah ich einen Polizisten, der einen Mann anhielt, weil er eine gelezene Zeitung kurzweg auf die Straße warf. Berlin wird so oft und gründlich gesprengt und gereinigt, daß dem Wind nichts mehr übrig bleibt, um Staub und Mikroben umherzuwirbeln, wie er das in Paris tun kann.“

Das Tintenfaß der alten Tante. Aus London wird berichtet: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie belästige, ich wollte fragen: hat das vielleicht irgend einen Wert? Eine alte Tante hat es mir hinterlassen.“ Mit diesen Worten erschien vor kurzem in London bei Christie ein Herr und zeigte ein altes Tintenfaß. „Wir werden es für Sie versteigern“, war die Antwort, denn der Kenner hatte sofort erkannt, daß es sich um ein kostbares, altübernes Tintenfaß aus der Zeit Karls I. handelte. Auf einem blattartigen Gestell ruhten zwei silberne Büchsen für Tinte und Sand. Das Tintenfaß der alten Tante kam jezt zur Versteigerung. Ein heißer

Kampf entbrannte: die Unze wurde schließlich mit 1800 Mark zugeschlagen. Der Besitzer, der so schüchtern gefragt hatte, ob das Ding vielleicht etwas wert sei, hat für sein altes Tintenfaß nicht weniger als 9680 Mark bekommen.

Ein bedenklicher Name. In der Nummer 3 des „Korrespondent für das Rettungswerk an den Gefallenen und für die Arbeit zur Hebung der Sittlichkeit“, den der Vorstand des westdeutschen Sittlichkeitsvereins herausgibt, wird ein Satzungsentwurf für eine internationale Vereinigung gegen Pornographie abgedruckt. Der § 1 lautet wörtlich wie folgt: „Es wird unter dem Namen „Verband der pornographischen Gesellschaften“ ein Verband der verschiedenen Gesellschaften und Vereine aller Länder, welche die Pornographie bekämpfen, gleichgültig, unter welchem Namen, begründet.“ Vielleicht fällt einem der Gründer doch ein Name ein, der weniger bedenklich ist.

Blond wird unmodern. Aus Paris wird geschrieben: Die Göttin Mode hat wieder einmal einen ihrer launigsten Einfälle gehabt und durch ihren Nachspruch eine neue Haarfarbe für „le dernier cri“ erklärt. Die Friseure, Chemiker und Drogisten werden es noch mehr bedauern als die Damen selbst, denen das blonde Haar gut stand. Ihnen wird nämlich durch die neue Haarfarbe voraussichtlich ein großer Teil ihres Verdienstes genommen, den ihnen die blonde Haarfarbe brachte. Denn auf der ganzen Linie der Damenwelt wurde „gewasserstofft“. So lautet nämlich in den Kreisen der Modedamen die schöne Neubildung eines Wortes, das bei den meisten Damen den Ursprung ihres bisher so beliebten — und ach! bald unmodernem — blonden Haars bezeichnete. Mit dem Siegeszug des „Blond“ waren wie durch Zauberwort oder durch ein Rätsel aus Tausend und einer Nacht die braunen und die schwarzen Haare verschwunden, und täglich begegnete man Damen feiner Bekanntschaft, denen man mit einem gewissen Recht das Witzwort zurufen konnte: „Gnädige Frau, ich habe sie schon seit acht Tagen nicht mehr gesehen. Aber — ich erinnere mich Ihrer dunkel!“ Denn in diesen acht Tagen war dieses Dunkel der Vergangenheit durch die Hilfe eines geschickten Friseurs in ein Blond der Gegenwart umgewandelt worden. Und nur werden sie sich alle wieder zurückverwandeln müssen, sozusagen „Rückwasserstoffen“ müssen — um dieses noch schönere Wort zu bilden. Denn die neue Haarfarbe heißt nach den Berichten der erfahrensten Modegelehrten für den Winter 1909: Schwarz. Eine schöne Frau und wahrhafte Modedame wird also

Die Dame mit den Rosen.

Kriminalroman von G. Luis.

18) (Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Der Vorschlag Jakobs blendete sie. Es gab nur einen Rettungsanker für sie. Woher das Geld kommen würde, war ihr gleichgültig. Vielleicht von beiden Seiten! Sie fürchtete nur den Haß des Münch und dachte, daß sie möglicherweise schwer büßen müßte, wenn er sie für eine Verräterin hielte. Das wenige Gute, das ihr der Mann erwiesen hatte, legte ihren Plänen kein Hindernis in den Weg. Das geliebte Geld war bereits zurückgezahlt. Ueberdies hatte sie ihm so viel geheime Dienste geleistet, daß sie seine Rechnung mit ihm für ausgeglichen ansehen konnte. Sie hegte überdies seit längerer Zeit einen Groll gegen ihn, weil er in ihrer Not, von der sie ihn schriftlich in Kenntnis setzte, sich gar nicht um sie bekümmert hatte. Seit einem Jahre war er verschwunden. Die „Marode“ war die einzige Person, die zwar keine Gewißheit, wohl aber eine an bestimmte Tatsachen geknüpfte Vermutung über seinen Verbleib hatte. Sie wußte nämlich, daß er immer eine besondere Anhänglichkeit an die Gegend gehabt, in der er geboren worden, und ahnte, daß er sich dort hin gewendet, um daselbst die Früchte eines Verbrechens, dessen Mitwisserin sie war, in Ruhe zu genießen. Sie wollte ihm nun abermals schreiben, um von ihm einen Preis für ihr Schweigen

zu erpressen, demnächst aber dennoch ihr Geheimnis an Jakob verkaufen. So hatte sie dann einen doppelten Lohn.

Sie schrieb also. Ihr Brief war nicht drohend, aber sehr dringlich gehalten. Der Verbrecher mußte sich beeilen, die gewünschte Summe zu zahlen, oder im stillen vor ihrer Rache Besorgnis empfinden.

Münch war niemandes Freund und am wenigsten der eines alten, im Glend untergehenden Weibes. Bestand zwischen ihm und der Alten eines jener Geheimnisse, deren Enthüllung Kopf und Kragen kosten kann, so schien er darum wenig bekümmert zu sein.

Wochen, Monate vergingen. „Marode“ bekam keine Antwort. Während über diese Behandlung begab sie sich nach dem Witzenhause, wo sie eine Zusammenkunft mit Jakob verabredet hatte. Sie erwartete ihn und schlief ermattet ein.

Als der alte Diener nach ihr fragte, zeigte man ihm ihre mit Lumpen bedeckte Gestalt. Er schüttelte sie.

„Ei, Alterchen, sind Sie es?“ rief sie erwachend. „Ich weiß zwar Ihren Namen nicht, aber ich freue mich, daß Sie pünktlich sind. Der Schuß, der Münch, hat mir noch nicht geschrieben. Indes, er hat vielleicht den Brief nicht erhalten.“

„Er hat ihn wohl erhalten“, sagte der Diener, „und zwar am folgenden Tage, nachdem Sie ihn abgeschickt haben.“

„Wissen Sie das genau?“
„Ganz genau.“

„Aber, wer hat es Ihnen gesagt?“

„Ich habe den Brief gelesen.“

Die Alte öffnete die Augen weit.

„Gelesen, und was hat er geantwortet?“

„Sie wären eine alte Närrin und er habe keine Furcht vor Ihnen.“

„Alte Närrin, alte Närrin“, murmelte sie. „Das könnte er zu bereuen haben. Wenn er meint, daß er die alte „Marode“ nicht zu fürchten braucht, so ist der gute Mann sehr im Irrtum. Die Marode ist gefährlich, wenn man sie reizt.“

„Gilt unser Pandel?“ fragte Jakob.

„Es kommt darauf an. Sie wollen mir das, was ich von Münch weiß, für ein paar Tausend Mark ablaufen. Sie haben das Aussehen eines redlichen Mannes. Antworten Sie mir zuvörderst auf eine Frage: Kann mir wegen der Sache auch nichts geschehen? Sehen Sie, ich habe viel Unglück gehabt. Ich möchte nicht während des Restes meines Lebens im Zuchthause eingesperrt werden, und wenn Sie mir ein Vermögen zusagen, so will ich auch die Gewißheit haben, daß ich es nach meiner Bequemlichkeit in Ruhe und Freiheit genießen kann.“

„Ich schwöre Ihnen“, erwiderte Jakob mit ernster Miene, „daß Sie, wenn Sie mir das Geheimnis des Münch mitteilen, hierdurch eine einflußreiche Person verpflichten, die Sie vor jeder Verfolgung schützen wird. Weder Münch noch andere werden Ihnen etwas anhaben können. So erbarmlich Ihre frühere Lebenshaltung auch gewesen ist, so können Sie doch jezt sich ein angenehmes,



jezt ein äppiges, glattes und leuchtend schwarzes Haar tragen, das in ganz schlichten Formen gehalten sein muß. Der griechische Knoten ist die strengste Forderung, der sich niemand wird entziehen können. Leider gibt es augenblicklich noch kein Wasser, das wie das Wasserstoffsuperoxyd die Haare blond, diese nun umgekehrt wieder schwarz macht. Aber ein Rat wird sich schon finden lassen. Schlimmstenfalls brauchen die Blondes auch nicht zu verzweifeln, denn blond behält immer seinen Reiz.

Das Fällen der Bäume mit Hilfe der Elektrizität wird in den Vereinigten Staaten mit gutem Erfolge und in großem Maßstabe betrieben. Bei den in Amerika häufig vorkommenden Abholungen ausgedehnter Waldgebiete reicht die Menschenarbeit nämlich schon lange nicht mehr aus, und man war deshalb zur Anwendung horizontaler Dampfsägen übergegangen. Deren Betrieb befriedigte aber auch nicht in allen Stücken, denn einmal bildete die Feuerung der Dampfmaschinen eine starke Brandgefahr, und dann gestaltete sich auch der fortwährende Transport der großen und schweren Sägen von Baum zu Baum viel zu zeitraubend und zu teuer. Man versuchte deshalb, die Baumstämme mit einem durch den elektrischen Strom zum Glühen gebrachten Draht zu durchschneiden, und dieser Versuch gelang so gut, daß das neue Verfahren sehr schnell in Aufnahme kam. Die erforderliche Dynamomaschine wird mit ihrer Antriebsdampfmaschine an einem geeigneten, Feuergefahr nach Möglichkeit ausschließenden Orte aufgestellt, und der Strom wird durch ein leicht bewegliches Kabel an die Arbeitsstelle geleitet. Zum Schneiden dient ein Platindrath, der durch den Strom zu heller Rotglut erhitzt und dann quer durch den zu fallenden Baumstamm hindurchgeführt wird. Die dazu verwendeten Apparate sind natürlich viel leichter und bequemer zu transportieren als Dampfmaschinen mit den erforderlichen Hilfsmaschinen. Die Schnittgeschwindigkeit dieser merkwürdigen elektrischen Säge soll eine sehr große sein, so daß das Verfahren neben anderen Vorzügen auch noch den verhältnismäßiger Billigkeit haben würde.

Die Kornblume. Die schlichte Kornblume verdankt ihre Beliebtheit eigentlich nur dem Umstand, daß sie die Lieblingsblume Kaiser Wilhelms I. war. Er hatte die Vorliebe für die hübsche Kornblume von seiner Mutter, der Königin Luise, geerbt, die ihre Kinder besonders gern mit Kränzen aus Kornblumen während des Memeler Aufenthalts schmückte. Historisch verbürgt ist, daß der greise König nach der Schlacht bei Königgrätz einen auf den dortigen blutgetränkten Getreidefeldern gepflückten Kornblumenstrauch in seinen Waffentrock steckte. Beim Einzug der siegreichen Truppen in Berlin wurde dann die Lieblingsblume des Königs allenthalben zum Festschmuck verwendet. Seit jener Zeit fehlt sie bei patriotischen Festlichkeiten niemals und ist dadurch zum Sinnbild der Königstreue und Vaterlandsliebe geworden. Allerdings ist der Landmann und wäre er noch so Königstreue, kein allzugroßer Freund der Kornblume, denn sie ist ein stark

wucherndes Unkraut. Und noch ein anderer, sehr triftiger Grund verleidet dem Landmann die Kornblume: Die verwerfliche Sitte der blumenjuchenden Städter, rücksichtslos das Getreide niederzutreten, um eine Kornblume abzupflücken. Diese richten dann viel mehr Schaden an, als wie die hübsche Unkrautpflanze selbst. Ist also die Kornblume so indirekt und unschuldig zu einem Schädling geworden, so hat sie auch wieder nützliche Seiten: Durch ihre leuchtende Farbe (wie auch bei der Kornrade und den wilden Rosen) werden die Insekten angelockt, die beim Honigsammeln die Blüten aufsuchen, dabei die Mehren streifen und dadurch deren Befruchtung unwillkürlich besorgen. Der Name „Kornblume“ gerade für diese Pflanze ist übrigens erst neueren Ursprungs, noch Schiller nannte sie mit ihrem früheren Namen „Egane“ in seinem „Ereusischen Fest“. Uebrigens würden unsere Felder heutigen Tages, bei der Beliebtheit der Blume, nicht imstande sein, den Bedarf allein zu decken, weshalb man in Gärtnereien, besonders in der Nähe von Großstädten, dies Sinnbild des Patriotismus jezt auch massenweise künstlich zieht.

[Eingegangen.] Beigstein kommt in einem Badeort an und erkundigt sich über die Höhe des dem Arzte zu leistenden Honorars. Man bemerkt ihm, die erste Visite wäre mit zehn Mark zu bezahlen, die folgenden aber je mit fünf Mark. Als er nun das erste Mal zum Doktor geht, begrüßt er ihn mit den Worten: „Guten Tag, Herr Doktor, ich bin schon wieder da! Wollen Sie mir sagen, was soll ich nun machen?“ — Der Arzt scheint aber den Gedankengang des Patienten schnell durchschaut zu haben, denn er antwortet nach der Untersuchung: „Sehen Sie nur fort, was ich Ihnen das erste Mal angeraten habe!“

[Betrachtung.] Viele Eltern reisen mit ihrer Tochter ins Bad, damit sie sich erholt, mehr aber, damit er sich sie holt.

[Erklärung.] Fremder: „Warum treibt Ihr denn im Sommer das Vieh auf die Alm?“ — Bauer: „Damit's Platz gibt für d' Stadtleut!“

[Unbescheiden.] „Sagen Sie 'mal, sieht Ihr Schnauzel immer so aufmerksam zu, wenn sie jemanden rasieren?“ — „Ja wissen S', nenlich hab' ich einem Fremden ein Stück vom Ohr weggeschnitten, und nun denkt er, er kriegt jeden Tag 'was!“

[Kindermund.] Vater: „Na, hast du den Bitterungsbericht gelesen? Was sagt er denn?“ — Fräulein: „Feuchte Umschlag' bei zunehmender Bevölkerung.“

[Liebe Jugend!] Bei einer Rekrutenaushebung wurde die Annahme eines Mannes wegen zu kleinen Maßes von dem General der Musterungskommission beanstandet. Der Stabsarzt plädierte für die Annahme und sagte: „Er hat aber große Hände und Füße, verspricht also, noch zu wachsen.“ Da erwiderte mit ängstlicher Stimme der Gemusterte: „Bestimmt versprechen kann ich es aber nicht!“

[Unter Freundinnen.] „Mein Männchen ist ein Engel! Er ist alles, was ich ihm vorsehe.“ — Also

behagliches Alter bereiten. Beginnen Sie mit einer guten Handlung, die Ihnen mehr nützen wird, als alle schlechten, die Sie jemals begangen haben. Niemand wird man Ihnen Ihre Vergangenheit vorwerfen, niemals Sie wegen derselben zur Rechenschaft ziehen und Gott wird Ihnen vergeben.“

Die Alte schwieg.
„Die Eltern der — Julie Müller —“ fuhr Jakob fort, „bewohnten einstmal ein stilles, freundliches Haus. Dieses Haus ist verkauft worden. Die neuen Eigentümer haben mir erlaubt, nach meinem Belieben darüber zu schalten. Sie sollen für Ihr Geheimnis zehntausend Mark und das kleine Haus erhalten.“

„Das Haus,“ seufzte die alte Frau, an deren Geiße plötzlich die Tage der Jugend mit ihrem ganzen Zauber vorüberzogen, „mein kleines, hübsches Häuschen —“

„Entscheiden Sie sich,“ rief Jakob und ließ vor ihren Augen eine mit Goldstücken gefüllte Börse blitzen.

„So richten Sie Ihre Fragen an mich.“

„Nein, schreiben Sie auf dieses Blatt Papier alles, was Sie von Münch wissen.“

„Wenn er erfährt, daß ich so etwas getan habe, so wird er sich an mir rächen.“

„Er kann es nicht.“

„Warum nicht?“

„Wenn Sie die Wahrheit gestehen, so wissen Sie, was ihn erwartet.“

Die Alte fuhr schauernd zusammen. „Ich kann nicht, ich weiß nichts,“ murmelte sie.

„Soeben waren Sie noch entschlossen.“

„Ja, das Geld, das Häuschen! Aber jezt kann ich nicht, ich weiß nichts.“

Jakob sah ein, daß er diese durch die Angst eingeflüßte Halsstarrigkeit nicht sofort zu befeigen vermöchte. Er steckte das Geld wieder in die Tasche und stand auf.

„Wenn Sie mir etwas mitzuteilen haben, so schreiben Sie mir. Merken Sie sich aber wohl: Weigern Sie sich zu sprechen, so wird man ohne Sie handeln und Sie verlieren die Vorteile, die Ihnen Ihr Geständnis eingebracht hätte und haben die Nachteile der Entdeckung zu tragen, die dann ohne Ihren Beistand gemacht wird. Vielleicht ändern Sie inzwischen Ihren Entschluß, dann wenden Sie sich an mich.“

Jakob ging. Die Alte folgte ihm mit dem Augen, immer versucht, ihn wieder zurückzurufen. Aber die Furcht vor Münch lähmte ihren Entschluß.

An demselben Tage hatte Jakob eine Unterredung mit dem Rechtsanwalt Schwinger und reiste gleich darauf nach der Provinz ab.

Der Ruf von der Schönheit der jungen Wirtstochter verbreitete sich schnell. Die Schenke „Zum Kreuzwege“ wurde allmählich der Sammelpunkt einer verliebten Tafelrunde. Annas Verehrer bestanden aus Pächtern und Bürgerhnen. Aber noch ein anderer war der Anbeter Annas geworden, das

ein Bürgengel! — Der Gesangsverein. „Wie gefällt's Euch denn in Eurem neuen Vereinslokal?“ — „Vorzüglich; die Musik ist brillant und das Bier außerdem so gut, daß wir meistens abends gar nicht zum Singen kommen!“

Zitaten-Rätsel.

Nicht feiern darfst du, willst du endlich siegen,
Mußt immer höher nur das Ziel dir stecken;
Wer ruht, der rastet und wird unterlegen:

(Für die vierte Zeile suche man das dahin passende Zitat).

Auflösung des Wechsel-Rätsels in Nr. 106.
Landmann, Landmann.

Deutsche Naturfreunde.

Jeder warmherzige Freund unseres schönen Vaterlandes beklagt mit Recht die unter dem Drucke der modernen Kultur immer mehr um sich greifende Verödung unserer herrlichen heimischen Natur. Und gerade deren lieblichste Geschöpfe, die anmutigen, liebreichen, land- und forstwirtschaftlich meist so nützlichen Vögel sind es, die unter diesen Verhältnissen zu leiden haben. Schon sind viele der anziehendsten Arten ganz aus unseren Fluren verschwunden, andere zu großen Seltenheiten geworden, die meisten in mehr oder minder rascher Abnahme begriffen, und nur wenige haben sich der einsörmigen Kultursteppe der Gegenwart anzupassen vermocht. Es ist darum höchste Zeit, daß alle deutschen Männer und Frauen, die noch Sinn und Verständnis haben für die herrlichsten Gaben des deutschen Waldes und für wahrhaften, gemütsinnigen Naturgenuß, sich zusammenschließen, um lindernd und helfend einzugreifen, um zu retten, was noch zu retten ist! Und es gilt nicht nur, die bedrängte Vogelwelt zu schützen und zu schützen, sondern vor allem auch die gefährliche Gleichgültigkeit unseres Volkes gegen die poetischsten Geschöpfe unserer Natur zu bekämpfen, ihm das Verständnis für deren ungeheure Bedeutung für die Harmonie des Alls neu zu erschließen. Darum versäume niemand, dem Bund für Vogelschutz beizutreten, der alljährlich Tausende von ausflürenden Flugschriften und belehrenden Büchern über Vogelkunde ausgibt, massenhaft praktische Nisthöhlen und Fütterungseinrichtungen zum Selbstkostenpreise vertreibt, Vogelwarte ausbildet, Vogelschutzreservate und Gehölze anlegt, Vorträge mit kinematographischen Vorführungen halten läßt, kurz, eine umfassende und segensreiche Tätigkeit auf allen Gebieten des Vogelschutzes entfaltet. Er zählt zwar heute schon gegen 16 000 Mitglieder in allen Teilen Deutschlands, muß deren aber noch viel mehr gewinnen, um seinen großen Aufgaben einigermaßen gerecht werden zu können. Der Jahresbeitrag ist klein, beträgt nur M. — 50, für Lebenszeit M. 10. — (Geschäftsstelle Stuttgart, Jägerstraße 34), welches Scherlein auf dem Altar der heimischen Natur niederkulegen kein deutsch empfindender Mann, keine wurmherzige Frau zögern darf.

Haupt jener abendlichen Besucher in dem hintern Gastzimmer: Münch.

Die „Marode“ hatte richtig vermutet, als sie annahm, daß er sich in die Gegend seines Geburtsortes zurückgezogen haben werde, denn das Wirtshaus „Zum Kreuzwege“ lag nur etwa eine Meile von dem Dorfe entfernt, in dem er geboren worden. Hier war er nach langer Abwesenheit eines Tages mit der Miene eines Mannes wieder erschienen, der durch Fleiß und Arbeit zu einem kleinen Wohlstande gelangt und nun entschlossen war, seine ferneren Tage in Ruhe zu verleben. Sein Auftreten war nicht auffällig, er lebte still und einfach und gab keinerlei Veranlassung zu der Annahme, als befände er sich etwa im Besitze eines größeren Vermögens.

Seine Erholung suchte er täglich in der Schenke „Zum Kreuzwege“. Er setzte sich daselbst ruhig in eine Ecke, trank sein Glas Bier und vermied es, intime Bekanntschaft mit den Gästen anzuknüpfen. Hier sah er nun Anna. Und er empfand zum ersten Male im Laufe seines Lebens den Einfluß einer reineren Neigung. Und gerade dieser Gegensatz machte die Flamme zum wildesten Feuer an. Mit Lust ruhte sein Auge auf der anmutigen Gestalt Annas, eine eifersüchtige Pein quälte seine Nächte, er dachte daran, um das junge Mädchen zu werden, und der bloße Gedanke an die Möglichkeit, von ihr abgewiesen zu werden, zerriß sein Inneres!

— Fortsetzung folgt. —

